

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 48

Artikel: Die Leumundbörse
Autor: Hess, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jungwirth: Der Geburtstag.

gesenkten Stirnen, diese starken, gefalteten Hände, diese vorn-übergeneigten kräftigen Körper, diese einfachen, zu Gott gewendeten Herzen, all das weckte in seiner Brust Gefühle, die eher eingeschlummert als erstorben waren. Fast unwillkürlich beugte er seine Knie; er demütigte seine hochmütige Weisheit vor der allerhöchsten Weisheit; er weihte der Versöhnung Gottes mit den Menschen durch Jesus Christus ein Gebet der Anbetung und der Liebe. Er hörte mit großer Bewegung, wie Vater Méval seinem Gebet die Worte hinzufügte: „Segne, Gott, auch den Fremdling, der in diesem Augenblick unter unserem Dache schläft!“ Niemand hatte ihn eintreten sehn und er entfernte sich geräuschlos, während Eltern und Kinder, Meistersleute und Diensthofen, sich gegenseitig gute Nacht wünschten.

Des Professors Schlummer, der zuerst aufgeregt und unterbrochen war, wurde ruhig und tief. Es war heller Tag, als er erwachte. Auf seinen Stuhl hatte eine unbekannte Hand seine gebürsteten und geplätteten Kleider gelegt, die fast keine Spur mehr von den Strapazen des vorigen Tages trugen. Selbst sein Filzhut sah beinahe wieder aus wie ein Hut. Er kleidete sich rasch an und fand im Hausgang Luc, den kleinen zeichnenden Hirten.

„Guten Tag, Herr“, sagte das Kind, „haben Sie gut geschlafen?“

„Sehr gut, mein Junge, so gut, daß man in mein Zimmer eintreten konnte, ohne mich zu wecken.“

„Ah, die Mutter hat mir aber auch anempfohlen, leise zu treten, wenn ich Ihre Kleider hineinbringen würde. Meine

Eltern lassen Sie grüßen, und Sie möchten sie entschuldigen. Sie sind am frühen Morgen fortgegangen, ohne auf Sie zu warten, weil die Arbeit drängt.“

„Und Fräulein Rosa, ist auch sie aufs Feld gegangen?“

„Nein, meine Schwester wäscht am Brunnen die Wäsche; und ich werde Sie zu Fräulein Therese führen.“

„Wohnt sie weit von hier?“

„Auf dem Schloß, am andern Ende des Dorfes.“

„Ach so, sie ist die Besitzerin des Schlosses.“

„Sie!“ rief das Kind lachend. „O nein; das Schloß gehört den Erben von Madame von Serlat.“

„Wer ist denn Fräulein Therese?“

„Sie ist die Tochter der Mutter Sezegin; ihre Mutter und sie beaufsichtigen das Schloß; die Besitzer kommen nur sehr selten.“ (Schluß folgt.)

Die Leumundbörse.

Brief des Herrn stud. jur. Imfal-Ben an seinen Freund Jar-Ben in Brussa.

Uebersetzt von Gottfried Heß.

„Allah's Segen sei mit Dir, mein Freund!

Du hastest mich, mein lieber Jar, daß ich Dir fleißig meine Eindrücke vom Lande Helvetia mitteile. Im Anfang meines Aufenthaltes in der fremden Stadt brachte mich Dein Wunsch in einige Verlegenheit. Flüchtig beobachtet, erschienen mir die Menschen, von der sprachlichen und religiösen Eigenart und einigen Neuerlichkeiten abgesehen, hier wie dort als die gleichen. Seitdem mich aber ein Studien-genosse aus der Stadt in einige kleine Dörfer der Provinz



Boscovits: Aufnahme eines Pflegekinde.

Der Ertrag der Dezemberaktion Pro Juventute hilft unter anderem auch mit, daß vielen verlassenen Kindern in guten Pflegefamilien eine neue Lebens- und Erziehungsstätte geboten wird.

geführt hat, nehme ich die grundlegenden Eigenarten dieses Volkes besser wahr. Auch finde ich mich nun in Dialekt und Sitte der Landeingeborenen ziemlich durchwegs zurecht.

Wohl die wunderlichste Institution dieses Landes ist das sogenannte Restaurant oder Café, dem Weltreisenden das typische Merkzeichen dafür, daß er sich im christlichen Europa befindet. Mit den Begriffen Gasthof, Herberge, Hotel oder Pension haben sie nichts gemein; denn diese sind Niederlassungsorte und Speisehäuser für Durchreisende, Einzelstehende und Kurbedürftige. Mit jenen aber ist gewöhnlich das Herbergerecht nicht verbunden, und deshalb sind sie für Durchreisende oft ungastlich. Sie sind meist von Einheimischen besetzt, die keine fünfzehn Minuten entfernt ihr Heim hätten, sind von Alkoholdunst, dumpfer Hitze und scharfem Tabakrauch gewöhnlicher Sorte erfüllt, und Trinken, Fluchen, Zohlen und Ausspucken sind die wichtigsten Tätigkeiten in solchen Räumen. Wenn ein Besucher nicht Dorfbewohner ist, kann es vorkommen, daß ihm die Stammgäste den Aufenthalt in dem seltsamen Paradiese mißgönnen; oder vielleicht fühlen sie sich in ihren Gepflogenheiten gestört, wenn nicht beschämt. Auch dienen diese Trinkräume, ähnlich wie den alten Griechen das Orakel zu Delphi, den christlichen Helvetiern als Mittelpunkt der Prophetie und der öffentlichen Meinung. Vielerorts betrachtet man den betrunkenen Café-Süßer als Unantastbaren. Das kann ich schon mit dem helvetischen Sprichwort belegen: „Trunkene sprechen die Wahrheit.“ Wenn aber ein solcher sonderbarer Heiliger, wie es meistens der Fall ist, nüchtern keines vernünftigen Gedankens fähig ist, wie sollte er dann plötzlich in trunkenem Zustande Wahrheit zutage fördern können! Ich möchte auf Grund meiner Beobachtungen das Sprichwort so umdeuten: Solche Reden, deren sich der Mann im nüchternen Zustande schämt, brechen in der Trunkenheit durch. Auch gelten in der Christenheit die Restaurants als Orte, da der Leumund der abwesenden Mitmenschen bestimmt und festgelegt wird, also im eigentlichen Sinne als Leumundbörsen.

Letzten Donnerstag — ich las an einer Kirchenliste: „Himmelfahrtsfest unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ — führte mich mein Studienfreund Schmitz in eine solche Leumundbörse, nämlich in das Café Frohsinn des Dörfchens Brenziken. Die Helvetier benennen solche Cafés mit den schönsten Namen wie Winkelried, Drei Eidgenossen, Schweizerbund, Namen aus der ehrwürdigsten Nationalüberlieferung, oder Frohsinn, Harmonie, Eintracht. Der „Frohsinn“ von Brenziken war bei unserem Eintreten in vollster Himmelfahrtsstimmung, helvetisch genommen. An der

Stirnseite eines langen Rohholztisches saß ein Mann mit zorngerötetem Gesicht. Mit heiserer Stimme brüllte und stotterte er Flüche und Schimpfnamen hervor, und ein gutes Duzend Männer hörten diesem Getue andächtig und mit sichtlicher Schadenfreude zu. Die lächelnde Zuhörerschaft kam mir noch weit kläglich vor als der Tollwütende hinter dem Tisch. Ich fragte meinen Begleiter und Beschützer Schmitz, was das für ein gräßlicher Mensch sei und warum die Nebengäste den Unfug so stillschweigend duldeten. Er bedeutete mir, leiser zu reden; denn der Befessene war ein Dorfgroßer und schimpfte über seinen Nachbar. Das fanden die Zechgenossen interessant, und für ihr aufmerksames Zuhören und stummes Beipflichten wurden sie mit Gratiswein beschenkt. Diese Sorte Helvetier nennt man hier landauf landab Stimmvieh. Nun fragte ich meinen Schmitz, ob er nicht einsprechen könnte. „Ich möchte ihn nicht als Gegner haben“, erklärte er, „denn gleich würden sich alle gegen mich richten.“ „Sind denn hierzulande keine Gesetze, die den Nebengast und den Abwesenden vor solchen schlimmer Angriffen schützen?“ fragte ich. „Solche Gesetze haben wir allerdings“, erwiderte er, „sogar recht gute, die den Händelsüchtigen zu Bußen verpflichten und ihm für längere Zeit den Wirtshausbesuch bei strenger Strafe verbieten, — aber leider werden sie in den meisten Fällen nur an Unbemittelten angewandt. Geld und Gratiswein sind in Helvetien mächtige Fürsprecher.“

Nun traf es sich zufälligerweise, daß der Beschimpfte eintrat und an einem andern Tische Platz nahm. Der Betrunkene wurde rechtzeitig seiner gewahr und begann nun mit noch viel schändlicheren Redeweisen über einen andern abwesenden Dorfbürger abzuurteilen. Das Stimmvieh nickte wiederum zustimmend.

Einiges aus der Pro Juventute-Arbeit.

Wer Pro Juventute-Karten und -Marken kauft — und wer täte es als echter Schweizer nicht! — der hat das Recht und die Pflicht zu erfahren, was mit dem Geld geschieht.



Die vier neuen Pro Juventute-Marken in vierfacher Vergrößerung.

Letztes Jahr wurde für bedürftige Mütter, Säuglinge und Kleinkinder gesammelt; heuer kommt das Geld den Schulkindern und nächstes Jahr den Schülern zu.